

Zeitschrift: Beiträge zur nordischen Philologie
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Skandinavische Studien
Band: 6 (1977)

Artikel: Untersuchungen zum Gebrauch von *sá* und nachgestelltem *inn* in der altisländischen Prosa
Autor: Sprenger, Ulrike
Kapitel: 7: Abschliessende Charakterisierung von *inn*; [...]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-858420>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kapitel 7

Abschließende Charakterisierung von *inn*; *inn* ohne Artikelfunktion, Rolle eines im mündlichen Vortrag (Saga) entstandenen Emphaselements. Die Art der Verwendung von *inn* ein indirekter Beweis für die Entstehung der Saga aus dem mündlichen Bereich. Bedeutung der Ergebnisse für die allgemeine Sprachwissenschaft.

1. Auseinandersetzung mit HODLER: Tonart der *inn*-losen Stellen, Schwanken von *inn*

Im Laufe vieler Einzelinterpretationen und anhand der zusammenfassenden Charakterisierung des Gebrauchs von *inn* in den geistlichen Werken und den drei Sagas haben wir gezeigt, daß *inn* an Stellen gesetzt ist, die der Autor hervorheben will, d. h. an denen er ein besonderes Interesse hat und die er mit einer gewissen Emphase vorträgt. Wir haben deshalb die Bezeichnung «Artikel» vermieden. Dies steht natürlich im Gegensatz zur üblichen Anschauung, wie sie uns etwa bei HODLER¹ entgegentritt, wenn er schreibt: «Der angehängte Artikel der aisl. Prosa ist ein vollentwickelter realisierender Artikel, wie er uns nach der Zeit Otfrieds im Ahd. entgegentritt. Er ist grundsätzlich mit jedem Substantiv von bestimmtem Sinne verbindbar, außer mit *gub* und den persönlichen Eigennamen. Er ist somit in die Kategorien der absolut-realen und der relativ-realen Begriffe eingedrungen. Freilich sind die Durchbrechungen dieser Regel viel zahlreicher als etwa im Deutschen.» Diese Charakterisierung von *inn* ist bezüglich der Ausbreitung richtig. Wenn HODLER jedoch im Anschluß hieran sagt, daß artikellose *sól*, *himin*, *jorð* sicher vornehmer klinge, nämlich im Hinblick auf die Sprache der Dichtung, so trifft dies zwar für das moderne Isländische zu. Der stilbewußte Isländer, der mit der Literatur seines Landes vertraut ist, meidet oft *inn*². Das Problem stellt sich in unserem Fall jedoch etwas anders. Nimmt man eine Szene, wie Gísl. 63, 20 ff. (deren es viele gibt): *Nú ríðr Þ. fyrir, ok er hann kom þar sem hann hafði ákveðit, þá biðr hann húsfreyju, at hon skipti hestum við sik ok láti þenna sama standa fyrir durum*, so ist nicht einzusehen, wieso hier die *inn*-losen Formen

¹ HODLER, S. 105.

² S. hierzu auch S. 247 f.

vornehmer sein sollten. Hätte HODLER recht, so müßte die «vornehmere» Schreibweise doch wohl vor allem in den geistlichen Texten zu finden sein. Ein Begriff wie *jörð* wird jedoch in den geistlichen Texten mit und ohne *inn* gebraucht, und der Übersetzer von Ant. wählt z. B. anstelle von *jarðríki* – das er *innlos* brauchen könnte – die Bildung *ríki jarðarinnar*. In der norwegischen Bibelübersetzung, der *Stjórn*, werden *sól*, *himinn*, *jörð* usw. durchaus mit und ohne *inn* verwendet, ohne daß sich deswegen eine Scheidung in «vornehm» und «weniger vornehm» aufzeigen ließe. Unrichtig sind auch seine weiteren Feststellungen: «Von den relativ-realen treten die Teilbegriffe (z. B. Körperteile) noch hie und da artikellos auf –. Ganz gewöhnlich ist das Fehlen des Artikels nach Präposition.» Teilbegriffe und Bezeichnungen für Körperteile kommen aber – im selben Text – mit und ohne *inn* vor, und häufig steht *inn* auch nach Präposition. Wir haben deutlich gezeigt, daß prinzipiell bei allen den von uns untersuchten Kategorien *inn* stehen oder nicht stehen kann, d. h. *innlose* Formen und solche mit *inn* stehen weitgehend parallel da. Es gibt in den von uns herangezogenen Texten nur wenige Begriffe, von denen man sagen könnte, daß sie immer *inn* bei sich hätten³. Das Nebeneinander von Formen mit und ohne *inn* in derselben Bedeutung ist also normal. Deshalb wäre es auch prinzipiell falsch, hier von «Auslassung» von *inn* zu sprechen, weil das eine Sprache voraussetzt, in der *inn* an sich steht. Dies ist für das Isländische nicht zu erweisen, dies um so mehr als – je nach Kategorie – die *innlosen* Formen überwiegen können. Dies heißt dann allerdings, daß man – wie wir gezeigt haben – abgesehen von der Wiederaufnahme, die aber auch nicht durchgängig bezeichnet wird, *inn* keine logische grammatische Funktion zuschreiben kann. Hier ist ferner noch einmal darauf hinzuweisen, daß der Außenstehende bei manchen ohne *inn* verwendeten Begriffen zweifeln kann, ob sie bestimmt oder unbestimmt gebraucht sind. Wir erinnern überdies an das bei *allr* usw. Gesagte, an den freien, unlogischen Gebrauch bei *noðkurr*, *engi* usw. HODLER⁴ spricht hier von einer «Bedeutungsverwischung». Er geht dabei davon aus, daß das «Enklitikon» *inn* in gewissen Fällen auf einen einzigen Konsonanten zusammenschmolz und daß die suffixlose Form überhaupt nicht mehr oder nur selten (so bei *høndin*, *høfuðit*) auftrat, oder daß die artikellose Form in gleicher Bedeutung wie die mit dem Artikel vorkam: *himinninn* neben *himinn* usw. Gegen diese

³ S. S. 174.

⁴ HODLER, S. 104.

Argumentation ist noch einmal mit aller Schärfe festzustellen, daß das Nebeneinander von Formen mit und ohne *inn* beim selben Substantiv das Normale ist, d.h. in allen Texten der Sagazeit vorkommt. Daß bei Substantiven, wie *hǫnd* und *hǫfuð*, nur suffigierte Formen vorkämen, ist eine Annahme, die sich nicht beweisen läßt. Auffällig ist auch, daß alle Beispiele, die er für die Bedeutungsverwischung anführt, aus färöischen Balladen⁵ stammen, d.h. daß es – vorsichtig formuliert – relativ späte Belege sind. Es ist also offensichtlich, daß sich HODLER – der sich nur auf Belege aus anderen Arbeiten stützt – dies im Sinne einer Entwicklung zurechtgelegt hat. Hier ist aber darauf hinzuweisen, daß der freie, unlogische Gebrauch von *inn* bereits in der klassischen Sagazeit vorkommt: in der *Gísla saga*, *Víga-Glúms saga*, *Ljósvetninga saga* usw. und ebenso in entsprechenden Texten der geistlichen Literatur. Ferner müßte, wie bereits erwähnt, was er als «Unsicherheit und Schwanken im Gebrauch des realisierenden Artikels» bezeichnet, für die gesamte Sagaliteratur gelten. Auch dies zeigt die Unwahrscheinlichkeit der Argumentierung HODLERS. Er ist es übrigens selbst, der das entscheidende Argument gegen seine eigenen Ausführungen liefert, nämlich indem er sagt⁶: «Realisierend kann doch der Artikel nicht früher sein, als bis *alle* real bezogenen Begriffe ihn automatisch erhalten. Wenn einmal der Artikel bei den relativ-realen Begriffen des ersten Grades sich durchgesetzt hat, wo er als Zeichen der Zugehörigkeit ganz überflüssig ist (er reicht ihm die Hand), dann ist er zum realisierenden geworden. Das ist, wie wir gesehen haben, im Heliand und noch zweifelloser bei Otfried erreicht.» Gerade das trifft jedoch für das Altisländische – dessen Stand nach HODLER der nach Otfried ist – eindeutig nicht zu: Es gibt keine automatische Artikelsetzung. Dazu vergleiche man noch einmal einige Textproben, die das häufige Fehlen von *inn* zeigen.

DG 207, 1 ff. *Þa es Benedictus sat i husi sino, þa for Placidus sveinn til tiarnar at taca vatn. En er hann søçpi ovarliga kerald i vatnit, þa fell hann eptir ut a tiornena, oc drogo stræmar hann oc vindar ut fra lande mioc sva ordrag allt. Benedictus vissi [þat es orþit var oc melti við Mærum: « Rendo scvndeliga, frater, þvi at sveinn es [vant (= vatn) for taca fell a tiornena, oc bar stravmr hann langt fra lande.» Mærus to[c blezon] af Benedicto oc*

⁵ Zum Problem der Entstehung und Überlieferung der färöischen Balladen sehe man den Artikel im *Kulturhistorisk Leksikon for nordisk middelalder*. Kopenhagen 1956, 1. Bd., S. 316ff.

⁶ HODLER, S. 45/46.

for at boþorþi hans, oc hugþisc hann a iorþo fara, þa es hann gek a vatn[i, oc dro] hann sveininn til lannds.: Als Benedikt in seinem Haus saß, ging der Jüngling Placidus zu [dem]⁷ Teich, um Wasser zu holen. Als er aber unvorsichtigerweise (das) Gefäß in das Wasser fallen ließ, fiel er hinterher in den Teich, und Strömungen und Winde trugen ihn hinaus von (dem) Lande, etwa einen ganzen Pfeilschuß weit. Benedikt wußte, was geschehen war, und sagte zu Maurus: «Lauf rasch, Bruder, da (der) Jüngling, der Wasser holen ging, in den Teich fiel, und (die) Strömung trug ihn weit von (dem) Land weg.» Maurus empfing (den) Segen von Benedikt und ging nach seinem Gebot, und er glaubte auf (dem) Boden zu gehen, da er auf [dem] Wasser ging, und er zog den Jüngling zu [dem] Land.

Gísl. 63, 20 ff. *Nú ríðr Þorkell fyrir, ok er hann kom þar, sem hann hafði á kveðit, þá biðr hann húsfreyju, at hon skipti hestum við sik ok láti þenna sama standa fyrir durum – «ok kasta vaðmáli yfir sǫðulinn, ok er fǫrunautar mínir koma eptir, þá seg þú, at ek sitja inni í stofu ok telja ek silfr.»:* Nun reitet Þorkell voraus, und als er dorthin kam, wie er es gesagt hatte, da bittet er (die) Hausfrau, mit ihm (die) Pferde zu tauschen und das seine vor (der) Türe stehen zu lassen – «und lege ein Tuch über den Sattel, und wenn meine Fahrtgenossen kommen, sag, daß ich in (der) Stube sitze und [das] Geld zähle.»

Hœns. 28, 3 ff. *Þeir koma síð dags, stíga af baki fyrir ofan hús; vindr var á nórðan ok heldr kalt. Þorkell gengr at durum ok klappar, en húskarl gengr til hurðar –.:* Sie kommen dort spät an (dem) Tag an, steigen oberhalb (des) Hauses ab; es ging ein Nordwind, und es war eher kalt. Þorkell geht zu (dem) Eingang und klopft, ein Knecht geht zu [der] Tür –.

Wie diese Texte zeigen, findet offensichtlich eine Wahl statt, d.h. es hängt vom Einzelnen ab, ob er *inn* setzt oder nicht. Hierbei ist einmal an einen Vorgang im Unbewußten zu denken: Es bestehen zwei Möglichkeiten, ein Substantiv zu verwenden, mit und ohne *inn*. Bestimmend für die Wahl, d.h. die Setzung oder die Nichtsetzung, ist die jeweilige Gefühlslage⁸. Nun ist freilich anzunehmen, daß beim nicht mehr «gewöhnlichen»

⁷ Der in der Übersetzung in runden Klammern angegebene Artikel bezeichnet die Stellen, wo im Altisländischen bei Ersterwähnung eines Substantivs (meist relativ-real) *inn* nicht gesetzt ist. Der in eckigen Klammern angegebene Artikel bezeichnet die Stellen, bei denen bei Wiederaufnahme eines Substantivs *inn* nicht steht.

⁸ Daß *inn* die Note des Affektiven hat, ergibt sich auch aus der aufgezeigten Verteilung: *Inn* wird am stärksten bei den Begriffen vom ersten und zweiten Grad der relativen Realität benützt, d.h. den Begriffen, die den Sprechenden am unmittelbarsten betreffen, wie Körperteile, weitere Teilbegriffe (die sich z.B. auf sein Haus beziehen),

Sprechen, sondern beim kunstmäßigen Vortrag diese Wahl auch bewußt stattfinden kann und die Setzung von *inn* so zu einem Stilmittel wird. Daß bei *inn* ein grundsätzlich anderer Sachverhalt vorliegt als z. B. beim deutschen Artikel, ergibt sich auch, wenn man HODLERS Ausführungen zu Otfried und Notker heranzieht. Obwohl dort die automatische Setzung des Artikels erreicht ist, macht HODLER⁹ hier und da Einschränkungen, z. B. (bei Otfried): «Im Gegensatz zu artikellosen ist das generelle Substantiv, wenn artikuliert, eindeutig abstrakt.» Mit anderen Worten, HODLER kann genau angeben, wo es Ausnahmen gibt, von einem Hin und Her ist nicht die Rede. Dazu muß man sich vor Augen halten, daß in der folgenden Etappe, nämlich im Mittelhochdeutschen, der bestimmte Artikel so folgerichtig gesetzt wird, wie es nicht einmal im heutigen Isländischen der Fall ist.

Offensichtlich ist es also so, daß der Vergleich mit anderen Sprachen – wie es HODLER gemacht hat – beim Altisländischen nicht hilft und daß man eben, wie wir es getan haben, von der Durchinterpretation einzelner Texte ausgehen muß. Diese aber ergibt, daß *inn* nicht automatisch gesetzt, sondern gewählt wurde als Element der Hervorhebung, der Emphase. Entwicklungsmäßig gesehen, dürfte der Ausgangspunkt für den Gebrauch von *inn* – neben seiner deiktischen Bedeutung¹⁰ – die Wiederaufnahme relativ-realer Begriffe gewesen sein. Diese darf man sich wie gezeigt nicht rein schematisch vorstellen, sondern eben im Sinne einer Markierung. Von hier aus kann man sich die Übertragung auf die andern Kategorien denken. Wenn man insistieren will, setzt man *inn*. Aus der Geschichte des Artikels ist es zur Genüge bekannt, daß zumindest eine seiner Wurzeln

Zubehören, Zeitbegriffe oder auch die Bezeichnungen für die Umwelt, während z. B. die Ausdrücke für die biblische Welt (soziale Welt) von *inn* schon weiter entfernt sind. Dies ist auch die Erklärung für den weitgehend *inn*losen Gebrauch der nicht generell benützten Abstrakta (Ersterwähnung) sowie die Zurückhaltung bei der Verwendung der generell gebrauchten Abstrakta und der generellen Begriffe. Bei den Unika ist dagegen – typischerweise – der Gebrauch stärker differenziert (Dreiteilung). Diesen Ausführungen entsprechend ist der in der vorliegenden Arbeit in Zusammenhang mit *inn* gebrauchte Ausdruck «Emphase» in einem sehr umfassenden Sinn zu verstehen, nämlich als auf den ganzen Gefühlsbereich bezogen, dessen Äußerungen sehr verschieden sein können, sei es als Nachdruck im Sinne eines Hinweises, sei es als Ausdruck der inneren Beteiligung an einem Geschehen oder einer Sache oder sei es gar als Ausdruck der Leidenschaft.

⁹ HODLER, S. 65.

¹⁰ Die sich z. B. aus dem «Wetzsteinlied» von Ström – *Wätē hal(l)i hino horna* (es wetze dieser Stein das Horn!) – ergibt (KRAUSE, S. 110). Man vergleiche auch PBB 87, 1965, S. 82.

die Wiederaufnahme ist, und ebenso bekannt ist es, daß der Artikel zu Beginn seiner Entwicklung ein emphatisches Gepräge hat. Hierbei ist daran zu erinnern, daß das Demonstrativpronomen im Germanischen ursprünglich nach dem Substantiv, also an der Stelle von *inn*, stand. Außerdem bestehen gewisse Gründe dafür anzunehmen, daß das suffigierte *inn* auch noch in der klassischen Zeit gelegentlich deiktisch verwendet wurde. Grett. 152, 4 heißt es: *ok heyrði stökuna*, worauf die Strophe wörtlich angeführt wird. Es fragt sich, wie das nachgestellte *inn* zu verstehen ist. Der Text enthält keine Angabe, die *stökuna* näher bestimmen könnte. Als bestimmt durch den gegebenen Lebenskreis läßt sich der Begriff ebenfalls nicht auffassen und auch nicht als situationsbestimmt. Im Grunde wäre hier ebensogut der unbestimmte Artikel möglich: und er hörte eine Strophe. Wenn *stökuna* steht, so bezieht sich das deutlich auf die kommende Strophe; es ist also ein Hinweis und damit sinngemäß als deiktisch zu fassen. Ein weiteres Beispiel ist Flat. II 191, 21 «*Mart hefir þú G. mælt í morgininn.*» *Í morgininn* steht für das gewöhnlich gesetzte *í morgin*. Da das zur Hervorhebung gesetzte *inn* die (vorliegende) Zeit des Sprechenden betrifft, ist es sinngemäß, auch hier an Deixis zu denken: «Viel hast du G. diesen Morgen gesagt.» Es ist wohl richtig, bei all den Stellen, bei denen das heraushebende *inn* gesetzt ist, an Deixis zu denken, sofern der Gegenstand – das kann auch die Zeit oder der Ort sein – direkt vorliegt. Damit wären auch die – nicht sehr zahlreichen – Beispiele, die wir als situationsbestimmt angeführt haben, als deiktisch zu verstehen, nämlich solche, von denen im erzählenden Text die Rede ist und die dann in der direkten Rede auftreten, z. B. Dugg. 340, 3 «*hvi þessi sal er naudig rekin yfir bruna –.*» (Von der Brücke ist vorher im Texte die Rede.) In seiner Syntax hat NYGAARD¹¹ bereits auf Fälle hingewiesen, die unseren situationsbedingten entsprechen, z. B. Heimskr. I 325, 12 «*Vígi! tak hjórtinn*» (d. e. den hjort, som staar der). Von Deixis spricht ebenfalls LARM¹²; in diesem Sinne faßt er z. B. *vera ór sögunni*. Gegen die deiktische Interpretation durch LARM hat sich SVENNUNG¹³ gewendet. Er sagt hierbei ganz allgemein zum Artikel: «Das Ende der Entwicklung ist also, daß der deiktische Sinn verschwunden und der <Artikel> obligatorisch geworden ist, um einen dem Sprecher bzw. den Zuhörern sowieso <bekanntem> Begriff zu bezeichnen.» Dies ist die Position, von der SVENNUNG ausgeht

¹¹ NYGAARD, S. 31.

¹² K. LARM, *Den bestämda artikeln i äldre fornsvenska*. Diss. Kopenhagen 1936.

¹³ SN 33, 1961, S. 314.

und die er all seinen Interpretationen zugrunde legt. Wenn er in der Folge u. a. Beispiele aus Molière bringt, so ist es sicher richtig, daß in der französischen Klassik der Artikel obligatorisch war und automatisch gesetzt wurde. Wenn er jedoch auch das klassische Isländisch aus diesem Gesichtswinkel beurteilt, so ist dies ebenso sicher falsch, denn diese Sprache kennt, wie wir gezeigt haben, keinen obligatorischen, automatisch gesetzten Artikel. *Vera ór sqgunni* kann deshalb nicht mit «der vorliegenden (traditionellen) Erzählung» wiedergegeben werden; das kann *inn* gar nicht bedeuten. Es ist entsprechend unseren Ausführungen als direkt deiktisch zu fassen, nämlich als «diese (vorliegende = direkt vorhandene) Erzählung».

2. Zur Definition des bestimmten Artikels; die besondere Situation des isländischen *inn*

Der befremdliche Sachverhalt, daß die Setzung des nachgestellten *inn* nicht nach gewissen Regeln erfolgt, sondern dem Einzelnen überlassen ist, verlangt nach dem Versuch einer Erklärung. Die Gruppen, bei denen die Setzung von *inn* in Frage kommt, werden bekanntlich durch die absolut-realen und die relativ-realen Begriffe sowie die nicht generell gebrauchten Abstrakta gebildet. Bei der ersten – den Unika, den generell verwendeten Abstrakta und den generellen Begriffen – handelt es sich um allgemein bekannte und insofern auch bestimmte Begriffe. Bei der zweiten, den relativ-realen Begriffen – und den nicht generell verwendeten Abstrakta –, wurde gezeigt, daß diese ebenfalls bekannt und damit bestimmt sind, nämlich auf Grund des Textzusammenhangs, der Zugehörigkeit zu einem bestimmten Kultur- und Lebenskreis oder anhand der gegebenen Situation (sofern man diese Beispiele nicht deiktisch faßt). BEHAGHEL¹⁴ spricht denn auch geradezu von einer Wiederaufnahme dieser Begriffe (bei Ersterwähnung), und es wird hierfür der Begriff der Anaphora, im erweiterten Sinn (nicht als Zweiterwähnung), verwendet. Alle diese Begriffe sind also bekannt, d. h. bestimmt, und bedürfen an sich nicht des Artikels¹⁵. In seiner Dissertation bespricht CHRISTOPHERSEN¹⁶ die verschiedenen Definitionen des bestimmten Artikels. Er zeigt, daß weitaus am häufigsten

¹⁴ BEHAGHEL, S. 39.

¹⁵ S. HODLER, S. 29.

¹⁶ CHRISTOPHERSEN, S. 50ff.

die sog. Determinationstheorie vertreten wird¹⁷. Wenn jedoch diese Theorie darin besteht, daß der bestimmte Artikel den Vertreter einer Gattung gegenüber den andern Vertretern dieser Gattung abgrenzt, so ist dies falsch, nicht nur weil, wie CHRISTOPHERSEN einwendet, sich dies nicht auf Unika anwenden läßt (es gilt auch für generell verwendete Abstrakta und die generellen Begriffe), sondern auch deshalb, weil die relativ-realen Begriffe schon ohne den Artikel bestimmt sind. Sie werden durch den Artikel nicht bestimmt, sondern der Artikel zeigt an, daß sie bestimmt sind. Darauf weist auch HOFFMANN¹⁸ in seiner Dissertation hin, in der er ebenfalls eine Darstellung der verschiedenen Artikeltheorien gibt. Er führt aus, daß BLOOMFIELD, H. PAUL, die Real Academia Española (in ihrer *Gramática de la Lengua Española*, Madrid 1931) und der Große Duden¹⁹ ebenfalls darlegen, daß der bestimmte Artikel ein Objekt als bekannt vorstelle.

HODLER hat in seiner Arbeit gezeigt, wie sich der Artikel allmählich bei den verschiedenen Substantivkategorien, die ihn an sich nicht brauchen, ausbreitet, so daß im Althochdeutschen bei Otfried bereits ein vollentwickelter realisierender Artikel besteht. Mit andern Worten, der Artikel ist hier obligatorisch und wird automatisch gesetzt. Diese Phase der Artikelentwicklung, die obligatorische, automatische Setzung, ist im Isländischen nicht erreicht²⁰. Die Artikelentwicklung ist offensichtlich bei einem früheren Stadium stehengeblieben.

Daß es bei *inn* nicht zur Automatisierung kam, läßt sich anhand verschiedener Gründe erklären. Einmal ist darauf hinzuweisen, daß die Setzung von *inn* nur innerhalb des oben abgegrenzten Bereichs in Frage kam. Als Artikel beim Adjektiv und bei der Substantivierung diente das vorangestellte *inn*. Ferner ist daran zu erinnern, daß wie das weiter oben²¹ besprochene Beispiel Gísl. 28, 13 *gengr til smiðju* zeigt, nicht durch den Textzusammenhang oder die Situation bestimmte Begriffe durch den Lebenskreis eindeutig bestimmt waren. Dieser in den Sagas so gut faßbare Bereich ist relativ beschränkt. Das Leben spielt sich immer auf dem Hintergrund derselben Begriffe und Vorstellungen ab; alles ist klar und ein-

¹⁷ So auch von BEHAGHEL, was aber im Gegensatz steht zu seiner Feststellung von der Wiederaufnahme bekannter (also bestimmter) Größen.

¹⁸ HOFFMANN, S. 12.

¹⁹ Ausgabe 1959.

²⁰ Hier ist daran zu erinnern, daß die isländischen Übersetzer, wie im ersten Teil der Arbeit gezeigt wurde, die spätlateinischen Artikel durchaus nicht immer mit *inn* wiedergeben.

²¹ S. 92.

deutig, sowohl im praktischen wie auch im geistigen Leben. Für den Isländer dürfte damit im Grunde kaum das Bedürfnis bestanden haben, in seiner Sprache die Bestimmtheit der Begriffe durch einen Artikel zu markieren. Er hatte kein «Artikelgefühl» in unserem Sinn²², das erweisen die isländischen Texte zur Genüge. Dasselbe gilt noch für den modernen Isländer. Um dies zu zeigen, unterbrechen wir unsere Diskussion und gehen kurz auf einen neuisländischen Text ein.

3. Ausblick auf das Neuisländische

Wir greifen einige Beispiele aus dem ersten Kapitel (*Fundur Íslands og fornleifar*) des Buches von K. ELDJÁRN «Kuml og haugfé»²³ heraus. Viele der dort verwendeten relativ-realen Begriffe stehen ohne *inn*, doch betrachte man Beispiele, wie 15, 6 *undir sjó á söndunum* oder 12, 3 *í kaflanum frá haugfé*. Bei beiden *Inn*-Beispielen gibt es keine logischen Gründe, warum gerade hier *inn* stehen sollte. Dasselbe zeigt sich bei den folgenden Bezeichnungen für Körperteile: 107, 17/18 *höfuð í suður, bakið snúið í vestur – að brjóstinu*; ähnlich 105, 4 *höfuðið hafði vitað í hánorður, fætur í suður*. Das gilt auch für die Verwendung bei Relativsätzen, so heißt es (generelle Begriffe) 19, 27 *maðurinn eða mennirnir, sem –*, aber 25, 15 (2. Kapitel) steht: *svo sem knífar, sem stundum finnast*. Ebenso verhält es sich, wenn es sich um wiederaufgenommene relativ-reale Begriffe zusammen mit dem Relativpronomen handelt: 12, 18 *af minjum, sem –*, aber 18, 8/9 *með fornleifunum, sem –*. Setzen oder Nichtsetzen von *inn* ist charakteristisch für die Wiederaufnahme überhaupt, nicht nur beim Relativpronomen. Hierzu vergleiche man: 11, 10 *úr landi* (vorher *af Noregi*), parallel steht aber 11, 12 *landið* (vorher *til Íslands*), ebenso aber 19, 11 *til lands*, ferner 19, 24 *landsins*, 19, 25/26 *undir land – um landið*, 19, 31 *í landinu*, 19, 33 *að landi*. Weitere Beispiele finden sich bei der Erwähnung der «Papar»: 12, 5 *Papa*, 12, 18 *Papana*, 12, 20 *Papar*, 12, 25 *Papana*, 12, 34 *Papa*. Man vergleiche auch 17, 11 *úr sömu grýtunni*, aber 17, 19 *úr sömu grýtu*.

Auch bei den Unika finden sich Beispiele mit und ohne *inn*: 13, 35 *sólin geislandi*, 14, 11 *með sigurgyðju*, ebenso bei den Abstrakta, so heißt es

²² S. auch die Ausführungen des modernen Isländers (S. 248).

²³ Bókaútgafan Norðri 1956.

z. B. *landnámsöld*, *fornöld*, *steinöld*, doch 13, 19 *í framtíðinni* und 11, 24 *frá sjónarmiði fornleifafræði*; 12, 36 steht jedoch *fornleifafræðin*, ohne daß man von Wiederaufnahme sprechen könnte, denn Begriffe, wie *fornöld* oder *landnámsöld*, werden nicht wiederaufgenommen, indem man *inn* setzt. Ferner sehe man noch 431, 35 *mönnum hefur komið í hug* und 420, 33 *í hugann* (von *hugi*) *kemur vitanlega askur Yggdrasils*. Dasselbe Bild bietet sich bei den generellen Begriffen, die weitgehend ohne *inn* benützt werden; doch heißt es 18, 28f. *í löndunum fyrir vestan haf*.

Die vorgelegten Beispiele zeigen deutlich (denn Setzung oder Nichtsetzung von *inn* kann in diesem Text nicht logisch begründet werden), daß dem Isländer – dem natürlich als Stilideal die alten Texte vorschweben – ein Artikelgefühl im Sinne der Logik und Grammatik fehlt. Das geht auch klar aus der 1975 in einer isländischen Zeitung²⁴ geführten Diskussion über den Gebrauch des bestimmten Artikels hervor. Wenn da gegen die «Artikelkrankheit» (*greinissýki*) losgezogen und als Rezept dagegen angegeben wird, den Artikel zu unterdrücken (*Ráð gegn greinissýki er einfalt og auðlært: menn tortími sem flestum greinum* –), so heißt es in der Entgegnung, daß diese Regel für die gebundene Sprache gut sei. Was die nicht gebundene Sprache anbelangt, wird jedoch der Artikel verteidigt und gesagt, daß er bei richtigem Gebrauch, dem Gesagten Weichheit und Innigkeit (*mýkt og innileika*) verleihe. Das Typische an der ganzen Diskussion ist jedoch dies, daß mit keinem Wort etwa gesagt wird, die Setzung des Artikels sei aus logischen, grammatischen Gründen notwendig, sondern daß einmal überhaupt erwogen werden kann, den Artikel möglichst nicht zu setzen und daß ferner die Setzung durch Gefühlsargumente gerechtfertigt wird. (Man stelle sich eine entsprechende Diskussion z. B. für das Deutsche vor!) Mit anderen Worten, *inn* ist für den Isländer etwas völlig anderes als für den Deutschsprachigen der Artikel.

4. Die besondere Stellung des isländischen *inn* (Fortsetzung)

Daß der Isländer, wie noch sein moderner Nachfahr, kein Artikelgefühl in unserem Sinne hatte, geht auch aus dem unlogischen Gebrauch von *inn* bei *noðkurr* usw. deutlich hervor. Wenn aber schon prinzipiell bei den von uns untersuchten Kategorien die Setzung des Artikels überflüssig ist,

²⁴ Morgunblaðið, sunnudagur 16. febrúar 1975.

so mußte das noch viel mehr für die persönlichen Verhältnisse des Isländers gelten. Außerdem lebte er auf einer weit abgelegenen Insel jahrhundertlang immer in denselben Verhältnissen; daß die Sprache da konservativ ist, versteht sich.

Hier ist auch daran zu erinnern, daß der Isländer von jeher ein Nebeneinander von Sprache ohne *inn* – Edda und Skaldik – und von Sprache mit *inn* gewohnt war. Es ist vermutlich falsch, wenn man Sprache ohne *inn* nur im Zusammenhang mit der metrisch gebundenen Sprache der Poesie anerkennt. (Man erinnere sich an den modernen Isländer, der *inn* möglichst eliminieren will.) Anhand der von uns angeführten Fälle sieht man deutlich, daß der Isländer auch in der Prosa die Möglichkeit hatte – und entsprechend benutzte –, sich ohne *inn* auszudrücken. Die Prosa des Isländers besteht also gewissermaßen aus zwei Schichten, einer ohne und einer mit *inn*.

Die hier angeführten Gründe reichen jedoch nicht aus, um den befremdlichen Sachverhalt bei *inn* zu erklären. In diesem Zusammenhang – und auch im Hinblick auf *sá* – ist eine knappe Charakterisierung des Stils, des Ziels und der Art des Vortrags der untersuchten geistlichen und weltlichen Werke aufschlußreich.

5. Stil der geistlichen Werke im allgemeinen

Ein allgemeines Kennzeichen der untersuchten geistlichen Werke ist der häufige Gebrauch der Demonstrativpronomina. So ist z. B. in Ant. 59, 1–40, d. h. in 40 Zeilen, 13mal *sjá* gebraucht, davon 8mal bei der Episode, da der Teufel Antonius versucht. In Dugg. wiederum ist in 344, 1–38 3mal *sá inn* verwendet: 344, 3 *þa enu riku ombun*, 344, 29 *i þvi enu saurga vatni*, 344, 38 *þa hina somu likami*.

Von größter Bedeutung ist hierbei die Tatsache, daß es sich sehr oft nicht um die Wiedergabe des lateinischen Textes handelt, sondern um *Zusätze* des Übersetzers.

Sjá

sjá allein: Ant. 70, 4 *þessi inganga*: VBAA 140, 14 *accessus*. Dugg. 333, 26 *i moti þessarri salu*: Vis. T 10, 25 *in occursum ejus*.

sjá mit Adjektiv: VP I 372, 7 *a þessum sama degi*: Vit. P. I 372, 31 *hodierna*

die. VP I 448, 3 *þesse helgi fadir*: Vit. P. I 448, 23 *Paphnutius*. VP I 456, 16 *þesse virdulige fadir*: Vit. P. I 456, 35 *patrem*.
sjá inn: Ant. 69, 31 *sia hinn gamli hervikingr*: VBAA 140, 5 *quasi tyrannus jam senescens*. Ant. 87, 17 *þetta et liota skrimsl*: VBAA 150, 10 *informe prodigium*.
 Dugg. 350, 16 *þessi hinn grimmi vargr*: Vis. T 37, 9 *dira bestia*. VP I 379, 15 *þetta hit mikla dyr ok hit grimliga*: Vit. P. I 379, 32 *immanem belluam*.

Sá

sá allein: Ant. 78, 30 *þat giora þeir allir rettliga*: VBAA 145, 16 *juste faciunt*. DG 220, 13 *ein es sa hlutr*: DGM 138, 18 *unum est*. DG 220, 26 *til konongs þess es*: DGM 140, 1/2 *ad Justinum*. DG 221, 17 *þat hus*: DGM 143, 5 *eamque*. VP II 493, 8 *þeir – brædrnir*: Vit. P. II 493, 33 *dicentes*. VP II 493, 16 *segit – ok þat med*: Vit. P. II 493, 38 *dicite ei*.
sá mit Adjektiv: Dugg. 347, 16 *þær aumu salir*: ohne lateinische Entsprechung. Dugg. 344, 19 *þær veslar*: Vis. T 28, 6 *vegetabantur misere*. DG 193, 19 *heilags manz þess er*: lateinisch anders gefaßt.
sá inn: Dugg. 333, 31 *þa hina fridu skepnu*: Vis. T 11, 5/6 *speciosum iuvenem*. Dugg. 344, 29 *i því enu saurga vatni*: Vis. T 28, 6 *in unda fetida*. VP II 546, 6 *sa hinn dyrdligi fadir*: Vit. P. II 546, 26 *beatus autem senior*. VP I 435, 11 *þeira hinna hæstu guds vina*: Vit. P. I 435, 27/28 *summorum virorum*.

Ein Kennzeichen dieses «Demonstrativstils» ist die Ausschmückung durch Adjektive, Gebrauch des Superlativs, Zusatz ganzer Satzteile, usw.:

Ant. 82, 35 *þessa grimma domanda*: VBAA 147, 33 *persecutoris*. Ant. 93, 26 *þessi hinn helgi fadir*: VBAA 153, 54 Subjekt nicht besonders genannt. Ant. 108, 10 *rekit brvtt gvð yðr fra þessvm envm vittlavsa, þat er dioflana, er kvalið hafva þessa env æra menn, er þer hyggit gvð yðr vera*: VBAA 161, 35 *nunc – deos vestros, quos putatis, expellite*. VP I 415, 4 *þesse hinn unge brodir*: Vit. P. I 415, 24 *adolescens*. VP I 467, 16 *fyrir herbergisdýrr þessa hins helga mannz Macharij*: Vit. P. I 468, 21 *ante fores eius*. Dugg. 334, 1 *helvitis þislir ok sorgir*: Vis. T 11, 9 *dolores inferni*. Dugg. 335, 5/6 *i dal einn mikinn ok miog ogurligan myrkan, ok allan huldan daudans blindleik*: Vis. T 12, 23/24 *ad vallem valde terribilem ac tenebrosam et mortis caligine coopertam* (mikinn und allan sind Zusatz). Dugg. 335, 33 *hinn fulazsti daunn*: Vis. T 14, 5 *ignis putridus*. Dugg. 335, 35 *hinir hvosuzstu vindar med hinum meinsomuzstum hoglum*: Vis. T 14, 6/7 *cum grandine ventus horribilis*. VP II 512, 9–26 ist ein längerer Zusatz, den der Übersetzer eingefügt hat, um den vorangehenden Text noch weiter auszubauen.

Dieser ausschmückende, überhöhende Demonstrativstil ist besonders ausgeprägt in der Antoniussaga und Duggals leizla; er kennzeichnet aber auch die Vitae patrum I und II und die Dialogi Gregorii Magni.

In DG ist zwar ein Übersetzer am Werk, der sich wenig an das lateinische Vorbild hält, sondern stark reduziert und vereinfacht: Man vergleiche z. B. 217, 7ff. mit der lateinischen Vorlage DGM 124, 3ff.: 124, 5 *orbitatus luctu aestuans* ist überhaupt nicht übersetzt. DGM 124, 5/6 *Benedictum patrem quaesivit* = DG 217, 8 *spurði, hvar hann veri*. DGM 124, 8/10 *et dolore turbatus, ad inveniendum venerabilem patrem sese concitus in cursum dedit* = DG 217, 10 *oc for scundelega at finna Benedictum*. DGM 124, 16/17 *recedite, fratres, recedite* = DG 217, 16 *fariþ bravt ér, broþr*. Trotzdem ist auch sein Stil ein Demonstrativstil, so braucht er z. B. *sjá* an den Stellen 202, 33; 202, 34; 204, 10; 204, 21; 205, 9; 205, 10; 205, 34; 206, 1; 206, 23; 206, 27; 207, 14; 207, 16; 207, 33; 208, 20; 208, 22; 208, 26 usw. Andere Stellen mit *sjá* und *sá* sind: DG 220, 1 *satt es þat, es þer er sagt fra manni þessom*: DGM 138, 3 *verum est quod audivisti*. 220, 11 *bip – þers hlutar sem þu vill*: DGM 138, 17 *pete quod vis*. 220, 24 *iartein þessi*: ohne lateinische Entsprechung.

Ein Kennzeichen dieses Demonstrativstils ist natürlich auch der Gebrauch des direkt deiktischen *sjá* und *sá*²⁵. Ebenso gehören dazu die oben dargestellte Verwendung²⁶ von *inn* als Element der Hervorhebung, der Emphase, und zwar bei größeren Schilderungen, Aufzählungen usw., sowie der Gebrauch des Genitivattributs und des Stabreims, wobei die verschiedenen Elemente häufig miteinander verbunden werden.

Ein weiteres Kennzeichen des geistlichen Stils ist die Verwendung des Praeteritums für das Erzählen. Die Antoniussaga verwendet nur Praeteritum. (Die lateinische Vorlage ist im Perfekt und Imperfekt geschrieben, dazu wird *ait* und ganz selten ein weiteres Praesens historicum benützt.) Auch in DG ist nur Praeteritum verwendet, wie in der lateinischen Vorlage nur Perfekt gebraucht ist. Das Tempus von Dugg. ist ebenfalls das Praeteritum, mit einer Ausnahme: Durch das Ganze hin findet sich immer wieder *svarar*, und dies häufig an Stellen, bei denen die lateinische Vorlage Perfekt aufweist: 334, 4 *svarar*: Vis. T 11, 3 *qui respondit*. 334, 6 *svarar*: Vis. T 11, 15 *respondens – dixit ei*. Manchmal steht in der Vorlage gar kein Verb: 335, 24 *svarar*: Vis. T 13, 19 *et angelus ad eam*. 334, 3 *svarar*: Vis. T

²⁵ S. S. 31 ff.

²⁶ S. S. 225.

11, 11 *cui angelus*. Hie und da steht *inquit*: 335, 20 *svarar*: Vis. T 13, 15/16 *inquit*. Praeteritumgebrauch ist ebenfalls kennzeichnend für VP I und VP II. Hier finden sich neben gelegentlicher Verwendung von *svarar* einzelne andere Verben im Praesens, manchmal gegen die lateinische Vorlage: VP II 492, 10/11 *setr – bord ok berr braud*: Vit. P. II 492, 33 *ponebat panem ut comederent*. 494, 9/10 *risa þeir upp*: Vit. P. II 494, 29 *et cum surrexissent*. 501, 2 *lykr upp*: Vit. P. II 500, 37 *aperuit*. Doch gibt es auch den umgekehrten Fall, daß in der Vorlage Praesens steht, der Übersetzer aber Praeteritum wählt: VP I 395, 15 *en þeir gerdu gudi þackir ok toku retta tru*: Vit. P. I 395, 35/36 *confugiunt ad eum, salutari Deo nostro credentes et gratias referentes*. 395, 16 *kostudu – i eld*: Vit. P. I 395, 37 *tradunt*. Die Wahl des Übersetzers zeigt auch das folgende Beispiel: VP I 397, 14ff. *badu hann – bidia – gòrir – fellr – til bænar – sia*: Vit. P. I 397, 34ff. *ipsi permittunt – fudit ad Deum – vident*.

Charakteristisch für den geistlichen Stil ist damit der reiche Gebrauch von Demonstrativpronomen, nachgestelltem *inn*, vorangesetztem Genitivattribut, Stabreim – bei häufiger Kombination der verschiedenen Elemente – sowie das Praeteritum.

6. Stil der drei Sagas im allgemeinen

Ein Kennzeichen des Stils dieser drei Sagas ist der Gebrauch des Praesens historicum. Bei Handlungsabläufen, wie z. B. der Ermordung von Vésteinn oder von Þorgrímr, folgt eine Handlung auf die andere, immer im Praesens historicum²⁷. Das Praeteritum ist nur verwendet, wenn es sich um Beschreibungen handelt, oder um Szenen von besonderer Eindruckskunst²⁷.

Zu diesem stark auf die Handlung selbst ausgerichteten Stil gehört die Zurückhaltung beim Gebrauch des Adjektivs, und zwar sowohl des beschreibenden wie des ausschmückenden, im Gegensatz zum Stil der besprochenen geistlichen Werke.

Kennzeichnend ist sodann das Vorherrschen des mündlichen Gesprächs. Das Gespräch erfüllt hierbei verschiedene Funktionen; es kann entscheidend in die Handlung eingreifen, wie z. B. das Streitgespräch zwischen Auðr und Ásgerðr. Es kann auch eine Situation stärker charakterisieren,

²⁷ Man vergleiche hierzu: U. SPRENGER, *Praesens historicum und Praeteritum in der altisländischen Saga*. Basler Studien zur deutschen Sprache und Literatur. 11. Bd., Basel 1952. – O. BANDLE, *ZfdPh* 84, 1965, S. 321.

z.B. wenn Gísli zu Auðr sagt, er würde es – im Gegensatz zu ihr – vorziehen, wenn Vésteinn nicht zu seinem Fest käme. Das Gespräch kann ferner der weiteren Charakterisierung einer Person dienen, so wenn Barði bei der Heimkehr seiner Knechte auf die herausfordernden Worte von Þórðr gar nicht eingeht.

Eine eingehendere Analyse zeigt deutlich, daß die direkte Rede²⁸ in der Saga eine Sphäre des Gefühls ist: Herausforderung, Spott, Zorn, alles kommt hier zum Ausdruck. Da sind einmal die schon erwähnten Hetzreden in Heið. vor der Schlacht: 302, 19/20 «*er enn eigi heilinn þorrnaðr*», 306, 20/21 «*vera kann at ekkjunni þykki versna at kyssa þik.*» Auch die bereits besprochene Stelle Heið. 270, 11 ff. ist hier zu erwähnen. In diesen Zusammenhang gehört ebenfalls der Ausspruch des Hühnerthorir von 14, 8/9: *af hverju mun B. draga nasarnar?* Verachtung und vielleicht Wut sprechen aus Hersteinn, wenn er den verräterischen Bauern (40, 22) mit *hundrinn þinn* anredet.

Ein Bereich, in dem das Gefühlsmäßige stark zum Ausdruck kommt, ist die Wortwahl, und zwar auch wieder besonders im Gespräch. Einige Beispiele mögen dies illustrieren, so (aus der – zum Teil komisch wirkenden – Schimpfrede der Álfðís, bei der im Bett der verfolgte Gísli versteckt ist) Gísl. 87, 29 *þá spyrr hon, hvat gaurangangi þar væri eða hverir glóparnir starfaði á mǫnnum um nætr.* Dies richtet sich an die Begleiter von Þorkr, die das Haus von Refr durchsuchen, in der Hoffnung, Gísli zu finden. *Gaurangr* bedeutet Eindringen von Tölpeln. Dieses Kompositum, für das FRITZNER als einzigen Beleg diese Stelle zitiert, ist wohl eine ad-hoc-Bildung. *Gaurr* (Tölpel) kommt bezeichnenderweise in *Riddarasögur* vor, es wird aber auch in der *Snorraedda* als Synonym für *óvitr maðr* zitiert. Das Wort *glópr*, für das FRITZNER nur drei Belege anführt, wird ebenfalls von Snorri unter den Synonymen für *óvitr maðr* zitiert. (Hierher gehört auch das 79, 6 gebrauchte Wort *afglapi*, das Snorri gleichfalls anführt.) Ferner hat z. B. eine affektive Note *dusilhross* (Heið. 272, 24), das «Klepper» bedeutet; FRITZNER gibt nur diesen Beleg an. Ein weiteres Beispiel ist *gjálgrun* (Hœns. 16, 11), Ausflüchte, das u. a. mit *gjálfr* (aufgeregte See) zusammenhängen dürfte; es dürfte also soviel wie «Wortgebläse, Wortschaum» bedeuten^{29, 30}.

²⁸ Vgl. auch S. 236.

²⁹ Man vergleiche hierzu JÓHANNESON, S. 384, und Fornrit III, S. 16.

³⁰ Nicht aus der direkten Rede stammende Beispiele sind: Gísl. 88, 3 *ágaud*: Schimpfworte (eigentlich Anbellen); FRITZNER zitiert keine Belege aus weiteren Sagas. Gísl.

Hohn, blutige Ironie werden unter Umständen nicht durch ungewöhnliche Wortbildungen erzielt, sondern dadurch, daß gewöhnliche Bezeichnungen an ungewöhnlichen Stellen verwendet werden, so heißt es z. B. in Heið. 302, 17/18 «*færandi hendi feðr þínum með bakbyrði*», als Schilderung davon, wie Ketill dem Vater den toten Gísli vor die Füße wirft. Für das Wort «Huckepack» (*bakbyrði*) führt FRITZNER allerdings nur diesen Beleg an, ähnlich ist Gísl. 65, 9 *hrósaði hann sér ok heldr*. Dies bezieht sich auf den Knecht, der mit Gíslis Kleidern ausgestattet ist und nicht merkt, daß er dadurch den Verfolgern von Gísli ausgeliefert wird. Gísl. 91, 12 «*eigi veit ek, hvat þeir þinga*», sagt der Mörder von Þorkell im Hinblick auf das Gespräch zwischen Þorkr und den Bettlern, wobei *þinga* sonst für das Verhandeln am Þing gebraucht wird.

Umfangsmäßig variieren die Gespräche erheblich; sie können sehr knapp angelegt sein, aus wenigen Worten bestehen: «*hneit þar*» sagt der von Þorgríms Speer durchbohrte Vésteinn. Es finden sich aber auch breit ausgestaltete Partien, geradezu Reden, so wenn Þórarinn Barði seinen Aktionsplan darlegt. Die Darlegung von Eiðr Skeggjason an der Vergleichsverhandlung weist in achteinhalb Zeilen fünfmal *þat* auf, davon dreimal zusammen mit *at*. Auch sonst werden *sá* und *sjá* in den Gesprächen häufig verwendet, z. B. Gísl. 36, 13 ff. «*þat er satt at segia, at – þat er Vésteinn – annan veg er mér þetta gefit –*» *ok fellr þetta þeira tal niðr*. Ebenso Heið. 277, 10 ff. «*Ekki er þetta furða nein, ok máttu ekki undrask – ok heyrða ek yðr ekki þess geta, at þat væri nein furða.*» Oder Høens. 43, 8 ff. «*ok vil ek þá eigi gera þetta til – við þessa meðferðina.*»

In diesen Zusammenhang gehört ebenfalls die Verwendung des direkt deiktischen *sá* und *sjá* und natürlich die von *inn* als Element der Hervorhebung, der Emphase.

Nun ist zweifellos im mündlichen Gespräch das demonstrative Element besonders stark vertreten, aber es findet sich auch im rein erzählenden Text, z. B. Heið. 319, 3 ff. *þetta spyrsk víða. – Er nú til þess at taka, er –*. 319, 9 *þat var um vetrinn, at –*. 320, 5 *enn verðr þess dæmi, at –*. Verglichen mit den geistlichen Werken, werden *sjá* und *sá* allerdings mit mehr Zurückhaltung gebraucht, und hier hat nun *inn* seinen Platz. *Inn*, das hervorhebt,

86, 17 *kvenskratti*: Teufel, Unhold in Weibsgestalt; hierfür gibt FRITZNER auch nur den Beleg aus Gísl. an. Gísl. 59, 13 *var henni bimbult*: es war ihr schwer (dick) (sie war unruhig); in der Handschrift Y heißt es dafür *þungt*. *Bimbull* ist aber viel anschaulicher; es hängt mit *bumbla*: Kuh mit dickem Wanst, mit *bumba* «Bauch» usw. zusammen (JÓHANNESSON, S. 584).

ist dem «schlanken» Sagastil ausgezeichnet angepaßt, weil es ein feines Stilmittel ist. Wird *inn* in den geistlichen Werken hauptsächlich bei den Unica und generellen Abstrakta gebraucht, so umfaßt *inn* in den Sagas vor allem die relativ-realen Begriffe. *Inn* bezieht sich auf den ganzen Lebensbereich der Saga, wie es die Umstände gerade erfordern: das eigene Haus, das Þorbjörn im Traum sieht (Heið. 290, 12ff.), der «Schwanz», den Barði hängen läßt (Heið. 270, 11ff.), das Hemd, das Ásgerðr für ihren Geliebten nähen würde (Gísl. 30, 13) usw. Beispiele sind schon genügend angeführt worden.

7. Ziel der behandelten geistlichen Werke

Thematisch besteht in den geistlichen Werken keine Einheitlichkeit. Die Antoniussaga und die Vitae patrum I und II berichten über das Leben der (ägyptischen) Eremiten in der Wüste. Eine große Darstellung hierüber ist die Antoniussaga, während VP I und II nurmehr Episoden davon geben. Es geht dabei um den in der Hagiographie reich vertretenen Typus des orientalischen Wunderheiligen: Der Heilige vollbringt zahlreiche Wunder, er heilt Kranke, er auferweckt Tote usw. Ähnlich ist die Gestalt des heiligen Benedikt und der andern frommen Männer, die das Thema der Dialogi Gregorii Magni bilden; nur handelt es sich dabei um frühmittelalterliche, nicht mehr spätantike Geschichte. In allen diesen Werken kommen auch theologische Fragen zur Sprache, in DG z. B. in Dialogform, wobei sehr ernst zu nehmende Einwände – gegen das Leben nach dem Tod usw. – behandelt werden. Völlig anders ist die hochmittelalterliche Duggals leizla, die eingehend von den verschiedenen Höllenstrafen, dem Teufel selbst und dem Paradies (im isländischen Text nicht erhalten) handelt. Mit Ausnahme von Dugg. steht überall – auch in den Einzelepisoden – eine Heiligenfigur im Vordergrund. Der Heilige – am eindrucklichsten verkörpert in der Gestalt des Antonius – oder die einem heiligen Leben erst Nachstrebenden stehen ununterbrochen im Kampf mit dem Teufel und seinen Heerscharen; sie erfahren aber auch die unmittelbare Hilfe Gottes und der Engel. Zum – wirklichen – Kampf mit dem Teufel kommt der Kampf gegen die eigenen Anfechtungen: Eitelkeit, leibliche Bedürfnisse, wie Hunger, Geschlechtstrieb usw. Mit unerhörter Eindringlichkeit wird dieser Kampf geführt, so wenn z. B. einer der Brüder neu von der Leidenschaft zu einer Frau gepackt wird, dann hört, daß diese ge-

storben ist, und darauf an ihr Grab eilt, es öffnet und mit dem verwesenden Fleisch seine Kutte beschmiert, um der Vergänglichkeit eingedenk zu sein. Die Ideale dieser Eremiten sind: Enthaltbarkeit, Demut, Freisein von Affekten, Liebe zu den Nächsten, Liebe zu Gott und völlige Hingabe an Gott. Diese Ziele werden unter den härtesten Lebensbedingungen – in der Wüste – verfolgt. Ihr Lebensziel ist das Jenseits, und im Hinblick darauf erscheint ihnen ihr täglicher Kampf leicht. Es heißt auch in VP, daß sie innerlich hochgestimmt, freudig sind.

Dieses «Heldentum», das dem altgermanischen diametral entgegengesetzt ist, wird dem isländischen Hörer eindrücklich vorgestellt. Was die Autoren wollen, ist klar: die Besserung des Zuhörers, sie sind um sein Seelenheil besorgt, das wird immer wieder direkt gesagt. Manchmal verbindet sich am Schluß noch die Bitte damit, daß man für das Seelenheil des Verfassers beten solle. Um sich den Ernst dieses Anliegens der Verfasser klarzumachen, muß man sich die isländische Situation vor Augen halten: Island war zwar im Jahre 1000 zum Christentum übergetreten; seine wirkliche Christianisierung war aber ein langsamer, schwieriger Prozeß³¹. Die christliche Weltanschauung und die germanische standen in schroffem Gegensatz zueinander. Eine der stärksten Triebfedern für die heidnischen Germanen ist die Ehre des Einzelnen und der Familie; ihr dient Barðis «kalte Rache». Jahrelang hält er sich zurück, bis er dann wohlüberlegt und mit größter Härte Vergeltung für den Tod seines Bruders übt. Töten ist hier nicht nur erlaubt, sondern notwendig, von Schuldgefühl deswegen ist keine Rede³². Auch daß die Familie und das Gesinde von Blund-Ketill, weil dessen Gast den Sohn Arngríms getötet hat, verbrannt werden, gehört in diesen Zusammenhang, ebenso daß Gísli auf der Flucht, um sich zu retten, das Leben seines Knechtes Þórðr opfert. Dazu kommt, daß diese Welt sicher im 12. Jahrhundert noch lebendig war, zumindest in der Literatur³³: Sagas und Heldenlieder wurden noch immer vorgetragen, mochten die Zuhörer auch Christen sein. Dies

³¹ Man vergleiche hierzu Gísl. 36, 6: Gísli veranstaltet, seit er in Dänemark gewesen und wohl mit dem Christentum in Berührung gekommen ist, keine Winteropfer mehr. Dem Gebot der Blutrache kommt er aber trotzdem nach.

³² Im Frühmittelalter dagegen fasteten die Heere nach Schlachten noch tagelang, um sich von der Sünde des Tötens zu reinigen. Man vergleiche hierzu C. ERDMANN, *Die Entstehung des Kreuzzugsgedankens*. Forschungen zur Kirchen- und Geistesgeschichte, 6. Bd., Stuttgart 1935, S. 14.

³³ Aber auch in der Wirklichkeit, das zeigt z. B. die Sturlungenzeit mit ihren Gewalttätigkeiten.

erklärt, warum der geistliche Autor so eindrücklich und mit so starker Emphase (Demonstrativstil) das Bild des christlichen Helden zeichnet; dies erklärt auch, wie stark er Begriffe wie *ltillæti*, *bindendi*, *góðfýsi* usw. in den Vordergrund stellt. Mochte auch für den Isländer das Bild dieser orientalischen Eremiten, die in Mönchsgemeinschaften lebten, und deren absolute Weltverneinung nicht direkt verbindlich sein, so vertraten sie doch – obwohl in unerreichbarer Höhe – das christliche Ideal, das auch für die Isländer gültig war. Eine weitere Ergänzung dazu bildete die Darstellung der Höllenstrafen und die Wonne des Paradieses. Die Darstellung der Höllenstrafen mit ihrem Dampf und Schwefel mußte für die Isländer gar nicht so unvorstellbar sein, erinnerte sie sie doch zweifellos an das eigene Land mit seinen Vulkanausbrüchen und Schwefeldämpfen.

Das Bild des christlichen Helden und die Darstellung der christlichen Lehre überhaupt, die uns in den geistlichen Werken so eindrücklich entgegengetreten (was auch durch die Leistung der Übersetzer bedingt ist, nicht nur durch das Original selbst), dienten wohl nicht nur der inneren Erbauung und der religiös-sittlichen Belehrung der Leser, sondern sie dürften auch bei der Unterweisung der künftigen Geistlichen verwendet worden sein.

8. Ziel der behandelten Sagas

Zwei Typen von Erzählung lassen sich unterscheiden: Beim einen gibt es eine Hauptfigur, auf die die ganze Erzählung ausgerichtet ist, so bei Gísl. Es handelt sich nicht um Einzelepisoden, sondern es wird das ganze Leben eines Menschen dargestellt, so daß man praktisch von einem kleinen Roman reden könnte, nur daß die Kindheit nicht behandelt ist. Bei Høens. dagegen ist die Erzählung um mehrere Figuren gruppiert, eine eigentliche Hauptgestalt fehlt. Eine Mittelstellung zwischen diesen beiden Formen nimmt Heið. ein. Eine Gestalt wie Gísl ist zweifellos im Sinne des germanischen Altertums als Held aufzufassen: Gísl zeichnet sich jung durch seinen Mut aus; er wahrt schon früh die Ehre seiner Sippe. Sein Heldentum erreicht seinen Höhepunkt in der Acht, die ihm auferlegt wird, weil er – entsprechend dem Gebot der Blutsbrüderschaft – seinen Schwager Vésteinn rächt. Gísl ist eine tragische Gestalt aus verschiedenen Gründen: Den ersten Anlaß zum tragischen Geschehen gibt seine eigene geliebte Frau durch ihr Gespräch mit Ásgerðr. Dann verrät sich Gísl selbst durch

eine Strophe, die er spricht und die von seiner eigenen Schwester richtig gedeutet wird. Aber auch dann wäre nach dem isländischen Recht noch eine «gute» Lösung möglich gewesen, da die beiden Totschläge – der Þorgríms und der Vésteins – sich eigentlich gegenseitig aufgehoben hätten. Dazu wäre allerdings eine entsprechende Verteidigung am Þing erforderlich gewesen; die aber fehlte. Auch sein eigener Bruder rührte sich nicht für ihn. Gísli ist ein *úgæfumaðr*: ein Mann, der mit allen guten Eigenschaften ausgestattet ist, dem aber das Schicksal nicht günstig gesinnt ist und der deswegen zu Fall kommt. Gísli ist damit der tragische Held dieser Saga. Der tragische Sagaheld ist freilich etwas anderes als der tragische Eddaheld. Die Tragik von Sigurðr ist der Gíslis ähnlich; doch handelt es sich dort um eine Gestalt aus dem Mythos, um einen König, dessen Schicksal in einem knappen dramatischen Lied dargestellt wird und der für den Hörer in einer weit entrückten Ferne bleibt. Bei Gísli und den anderen Sagas dagegen ist der Rahmen, die Örtlichkeit, in der sich die Ereignisse abspielen, bekannt; bei jeder Szene ist praktisch der Schauplatz gegeben. Oft heißt es: man kann heute noch die Spuren sehen. Auch ist es ein ganz bekannter Lebensraum, in dem sich die Ereignisse abspielen: die bäuerliche Welt Islands, die für den Hörer wohl identisch war mit seiner eigenen. Bis in alle Einzelheiten – Kleidung, Werkzeug, Hausbau usw. – ist diese Welt eindeutig charakterisiert. Daß es sich um eine reale Welt handelt, gibt sich auch durch die vielen komischen, ja derben Szenen zu erkennen. (Die tragischen Eddalieder weisen keine komischen Szenen auf.) Man denke nur an die Szene, da Gísli im Ehebett des Refr versteckt wird oder da die Mutter von Barði in den Bach gestoßen wird, damit sie nicht auf den Rachezug mitzieht.

Man könnte also sagen, es handle sich um Episoden oder die Erzählung von einem (tragischen) Helden innerhalb eines bestimmten bäuerlichen Rahmens. Der Hörer betrachtete dies sicher als Geschichte. Einmal wurde in den Sagas auch die Besiedlung erwähnt; ferner traten darin Angehörige der großen Familien, die die Geschichte dieser Insel bestimmten, auf. Die meisten Figuren sind ja bezeugt, und Geschichte ist es auch dann, wenn im einzelnen vielleicht Ausschmückungen und Erfindungen vorliegen mögen. Zudem spielten sich die Szenen an bekannten Örtlichkeiten ab. Zum Teil mochte es Lokalgeschichte, die Geschichte der Helden im Gebiet, in dem der Hörer vielleicht wohnte, sein, zum Teil aber waren es Erzählungen aus anderen Gebieten, und da mußten ihm die Örtlichkeiten – die er vielleicht nicht immer aus eigener Anschauung kannte – nahegebracht wer-

den. Geschichte war es auch insofern, als es sich um eine Welt, nämlich das Heidentum, handelte, deren Ethik und Lebensanschauung ihm sicher noch sehr nahe waren, die aber als Ganzes in einem sehr starken Gegensatz zu der für ihn jetzt gültigen christlichen Lehre standen.

Der Sagaerzähler verfolgt dementsprechend mit seinem Stoff verschiedene Ziele:

Die tragischen Heldenerzählungen aus der Geschichte des eigenen Landes erheben den Hörer; sie stimmen ihn hoch. Durch die komische Seite gibt es auch einen heitern Ton. Der Erzähler will damit Vergnügen bereiten, unterhalten, so wie es der viel gebrauchte Ausdruck «*sagnaskemtun*» bezeichnet und wie auch immer wieder gesagt wird, daß der Sagaerzähler an gewissen Anlässen, z. B. an einer Hochzeit, zur Unterhaltung beiträgt. Der Sagaerzähler ist in einem Maße motiviert, wie es wohl bei einem geistlichen Verfasser nicht der Fall ist³⁴; ihn treibt die Freude des Hörers – und seine eigene – am Gestalten der Erzählung an sich, d. h. die kunstmäßige Darstellung. Dazu bringt der Erzähler dem Hörer jede Szene möglichst nahe, er setzt auch Akzente und beteiligt ihn damit gewissermaßen an der Erzählung selbst. Spannung, das dramatische Element, spielt hier eine Rolle. Der Erzähler wird zum Schauspieler, der die verschiedenen Personen verkörpert; man stelle sich nur Gespräche, wie das zwischen Auðr und Ásgerðr vor, oder auch Vésteins Tod (*hneit þar*). Es handelt sich um hohe Erzählkunst. Dazu muß man sich vor Augen halten, daß die Stoffe zweifellos bekannt waren, daß also der Reiz der Erzählung nicht nur im *Stoff*, sondern ebenso sehr in der dramatischen Gestaltung, der gekonnten Erzählung lag. Sicher wurden die Erzählungen auch immer wieder neu vorgetragen.

9. Art des Vortrags

Zusammen mit dem Stil und dem Ziel der Werke muß die Art des Vortrags gesehen werden. In den Heilagra manna sögur selbst gibt es genügend Zeugnisse darüber: HMS I 676, 4ff. *bæklingr heilags Michaelis – at hann iafnlega lesiz æ messuðagh Michaelis* –. HMS II 49, 23 *sa er soguna less*.

³⁴ In den geistlichen Werken ist zwar öfter die Rede davon, daß diese Werke der *skemtun* dienen. Doch heißt es im Prolog der *Flóres saga konungs ok sona hans* (S.121): *sumar (sögur) eru af guði ok hans helgum mǫnnum, ok má þar nema mikinn vísdom; eru þeir þó fleiri menn, er litil skemtun þykkir at heilagra manna sögum*.

Zu diesen Stellen müssen weitere gehalten werden: HMS I 51, 32ff. *frasögu – sva hverr, er lyddi*. 446, 13 *skyni þeir, er heyra*. 474, 14 *sem heyra þessa sögu*. HMS II 49, 19 *sem þetta verk eru heyrandi* usw. Dazu halte man noch folgende Stelle: Dugg. 338, 21/22 *telium ver fatt af morgu til umbotar aheyrundum*. In der lateinischen Vorlage lautet der Text folgendermaßen: Vis. T 18, 4/5 *pauca de multis ad aedificationem legentium volumus recitare*. Das «*legentium*» der Vorlage hat der Übersetzer also zu «*aheyrundum*» gemacht! Mit anderen Worten, diese geistlichen Werke wurden vorgelesen³⁵. Dabei war es möglich, sie in einen gewissen Rahmen in der Kirche zu stellen, so wenn in der oben erwähnten Stelle gesagt wird, daß die Michaels saga am Tag der Messe des heiligen Michael vorgelesen werden soll.

Das Vorlesen geistlicher Werke findet sich im ganzen Hochmittelalter. Im Mittelalter waren vor allem die Geistlichen lesekundig und im Besitz einer gewissen Bildung; daneben gab es in den höfischen Kreisen Gebildete, die lesen konnten. (Man denke nur an den bekannten Ausspruch von Hartmann von Aue.) Außerdem gab es – wenige – Bürgerliche, für die das zutraf. Das eigentliche Volk jedoch war des Lesens unkundig. Wollte man also das Volk z. B. in religiöser Hinsicht unterrichten, so war das Mittel hierzu – neben dem Predigen – das Vorlesen von Schriften. H. HAJDU³⁶ hat das u. a. am Beispiel der Waldenser ausgeführt. Die Autorin zeigt weiter, daß dies etwas für das Mittelalter Allgemeingültiges ist. (Es gilt ja auch nicht nur für die geistlichen Werke.) Sie erwähnt hierbei die in der religiösen Literatur des Mittelalters immer wieder angewandte Formel: *legere et (aut) audire* (selbst lesen oder vorgelesen bekommen). So heißt es in HMS II 156, 35 – *sem less eda heyrir þessa sögu*. Ein Wiederhall der ebenfalls von H. HAJDU angeführten Formel: sehen, hören und lesen (cf. das Beispiel Remissorium 1492 Bl.aVv – *dieser – geschrift – die sy sehen oder hören lesen* –) ist zweifellos die Stelle HMS II 49, 15 *þeim sem þenna bækling sia eda heyra*³⁷.

³⁵ In diesem Zusammenhang kann man an das Wort «*lesdjákn*» erinnern, i. e. der Diakon, der während der Messe aus dem Evangelium vorliest (cf. FRITZNER, 2. Bd., S. 486, 1. Spalte).

³⁶ H. HAJDU: *Lesen und Schreiben im Spätmittelalter*. Pécs-Fünfkirchen 1931.

³⁷ Auch allgemein mittelalterlich dürfte es sein, daß der Übersetzer den, der seine Werke vorliest, bittet, für des Verfassers Seele zu beten: HMS I 713, 5ff. *biðr ek litillatliga, er þessa [ræðu samsetti, at þeir guðhræddir menn, er þenna bækling hafa með höndum, minnizst sælu [broður Sokka sonar – meðr nokkurri bæn eda olmusu –. HMS II 49, 27ff. at hverr maðr – lesi minni sal til fridar ok nada elskuligt vers Ave*

Aus den angeführten isländischen Zitaten geht eindeutig hervor, daß geistliche Literatur vorgelesen wurde, wobei noch einmal besonders auf den Ersatz des lateinischen *legentium* durch *áheyfundum* in Dugg. 338, 22 hingewiesen sei. Nun hat EINAR ÓL. SVEINSSON³⁸ dargelegt, daß in Island in der klassischen Sagazeit Lesen und Schreiben allgemein verbreitet gewesen sei. Dies steht jedoch, wenn es zutrifft, nicht im Widerspruch zu meinen eigenen Ausführungen. (SVEINSSON befaßt sich auch gar nicht mit dem Problem der geistlichen Literatur.) Die oben angeführte Stelle HMS I 676, 4ff. zeigt einmal, daß geistliche Literatur in das Programm der Kirche eingegliedert werden konnte. Außerdem ist anzunehmen, daß für die geistliche Literatur (Heiligenviten z. B.), weil sie zur kirchlichen Lehre in Beziehung stand, in erster Linie die Priester zuständig waren. Im übrigen stellt sich hier ein weiteres Problem: Da der Buchdruck noch nicht erfunden war, gab es nur Handschriften. Wer also gewisse Werke besitzen wollte, mußte sie abschreiben lassen, was teuer war. Dazu waren die Handschriften nicht immer gut lesbar. Es war also finanziell schwierig, sich geschriebene Werke zu verschaffen. Hier spielten wiederum die Geistlichkeit und insbesondere die Klöster – die Handschriftensammlungen besaßen – eine große Rolle. Dies gilt auch für die isländischen Klöster. Daß die Heilagra manna sögur abgeschrieben wurden, zeigen verschiedene Stellen: HMS I 51, 33 *at sa, er ritadi*. HMS I 713, 4f. *þeim, er þessa sögho heyra ok sinn kost til gefa hana at skrifa upp* –. HMS II 49, 25 *hverr, sa er skrifar söguna*. Man kann also trotz SVEINSSON damit rechnen, daß in Island die geistlichen Werke vorgetragen wurden (wenn auch vielleicht nicht ausschließlich).

Was bedeutet aber Vorlesen? Hier ist einmal daran zu erinnern, daß das Publikum, für das diese geistlichen Werke bestimmt waren, was Vortragen – auf welche Art dies nun auch geschehen sei – anbelangt, überaus anspruchsvoll und kritisch gewesen sein muß. Dieses Publikum dürfte zum Teil identisch mit jenem gewesen sein, das an den Vortrag von Sagas, Heldenliedern usw. gewohnt war, d. h. von Werken, die den Zuhörer zweifellos völlig in Bann hielten. Irgendein langweiliger, einschläfernder Vortrag dürfte hier kaum möglich gewesen sein³⁹. Dem widerspricht auch

Maria. (Bei beiden Stellen handelt es sich wohl um denselben Verfasser, nämlich den isländischen Abt Bergr Sökkason, der die Nikolaus saga (2. Fassung) und – vielleicht – die Michaels saga übersetzt hat.)

³⁸ Skírnir 68, 1944, S. 173.

³⁹ Dies um so mehr, als auch Priester als Sagaerzähler auftraten (Sturl. 20, 1 f. *Ingimundr*

der oben analysierte Stil: Dieser Demonstrativstil insistiert und betont, so daß der Hörer in seinen Bann gezogen wird und nicht unbeteiligt sein kann⁴⁰. Insofern dürfte man auch bei diesen Schreibtischprodukten von

prestr sagði sögu Orms – – ok visur margar). Dazu halte man eine Stelle aus der Jónss., 155, 4ff. Ein Priester liest in der Kirche die Passion *seint* und *tregliga*, zum Unmut der Zuhörer. Da geht der heilige Jón hin, nimmt das Buch: *ok las passiona svá sköruliga ok skynsamliga, er allir undruðut*.

⁴⁰ In diesem Zusammenhang muß auch noch einmal besonders auf die Alliteration hingewiesen werden. TVEITANE (S.67f.), dem dieses Stilmerkmal nicht behagt, spricht im Anschluß an ERNST ROBERT CURTIUS (*Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*, Bern 1963) von «Manierismus». Damit ist jedoch lediglich eine Etikettierung dieses Phänomens, nicht aber eine Sinndeutung gegeben.

Sieht man es aber innerhalb des gegebenen isländischen Rahmens als Bestandteil eines gesprochenen Werkes (ein Aspekt, über den sich TVEITANE anscheinend keine Rechenschaft gegeben hat, den aber HALVORSEN in seiner Besprechung von TVEITANES Abhandlung [MM 1968, S. 8] erwähnt: Den religiøse litteratur i middelalderen skulle leses høgt, og alliterasjonen må stå i trykkunge ord for å høres.) mit einer bestimmten Zielsetzung, so erhält alles ein anderes Gesicht: Dieser «Manierismus» hat als Kanzel- und Emphastil seinen Sinn; er ist nicht Selbstzweck. Hier sei noch besonders darauf hingewiesen, daß sich die Verwendung von *inn* bei alliterierenden Ausdrücken ergänzt, da sich vollere, «tönendere» Formen ergeben, z.B. VP I 336, 2 *beidiz brędranna æst*, 337, 9 *nöckut vandskapar i verolldinni gert*, 337, 10 *mikil hogveri hugarins*, 337, 19 *herklæddr i herbudunum* usw. Der Unterschied zeigt sich sofort, wenn man die Formen ohne *inn* einsetzt.

Für den damaligen Hörer dürfte dieser hoctönende, emphatische Stil etwas sehr Einprägsames gewesen sein. Auch war der Gebrauch der Alliteration durchaus nicht nur der Poesie vorbehalten. Sie kommt, neben den geistlichen Werken, ebenso in Sagas vor, und zwar nicht nur in der Eigla, aus der TVEITANE Beispiele anführt (wobei es natürlich, wie HALVORSEN [S. 8] mit Recht bemerkt, manchmal sehr schwierig sein kann zu entscheiden, ob die Alliteration gewollt oder zufällig ist). Auf einige unzweifelhafte Beispiele aus Sagas sei hier hingewiesen. Heið. 276, 16 *Þat varð til nýnæmis, at af hurfu þrennar deildirnar (inn!) fyrir þrem mǫnnum*. Þuríður läßt drei Fleischportionen verschwinden und an deren Stelle ihren Söhnen übermäßig große Fleischstücke vorsetzen. Auf eine Bemerkung von Barði sagt sie: 277, 12 *«fyrir því at sterra var Hallr, bróðir yðvarr, brytjaðr.»* «Denn in größere Stücke wurde Hallr, euer Bruder, zerlegt.» Das mit *bróðir* stabende *brytjaðr* ist natürlich absichtlich gewählt; denn es schafft die Verbindung zu den ungewöhnlich großen Fleischportionen, und es wirkt allein schon als Ausdruck provozierend, wenn es auch noch andere Stellen mit dieser Verwendung gibt und FRITZNER bemerkt: *brytja e-n sem búfé*. Im Anschluß an diesen Ausspruch legt die Mutter jedem der drei noch einen Stein zu seinem Fleischstück: 277, 14 *Hon lætr fylgja slátrinu sinn steinn fyrir hvern þeira*. Dann wirft sie ihnen ihr Unvermögen vor, den Bruder zu rächen: 277, 16/17 *«er þér hafid eigi þorat at hefna Halls –.»* Hier kann man wohl einwenden, daß es sich um einen «natürlichen» Stab handle; dennoch dürfte er seine Wirkung haben. Abgeschlossen wird diese Hetzszene durch eine Strophe der Alten, und zwar mit folgender Einführung: 277, 21/22 *Gekk hon útan ok innar eptir gólfinu eiskrandi*. Der dreifache Stab bildet einen eindrucklichen Abschluß vor der Strophe. Aus Gísl. seien noch zwei Beispiele angeführt: 116, 13ff. *«Gráta mun ek Gísla, bróður minn»*,

mündlichen Zügen sprechen. Der Redner spricht damit unmittelbar seine Hörer an; in gewissem Sinn ist es ein Predigtstil.

Wichtig ist hier ferner die bereits oben angeführte Stelle HMS I 51, 33 *at sa er ritadi ok sagdi*; gemeint ist der Abschreiber des Werkes, der es auch vortrug. Hier dürfte eindeutig an ein Vortragen (*segja*), wie es z. B. bei der Messe – oder beim Sagaerzählen – geschieht (man vergleiche die Belege für *segja* bei FRITZNER), Rezitieren, nicht ein Vorlesen gedacht sein. Wenn dem aber so ist, wäre anzunehmen, daß – neben dem Vorlesen – diese Werke auch richtig mündlich vorgetragen wurden; dies setzt voraus, daß sie vom Vortragenden auswendig gelernt wurden. Daß dies ebenfalls bei geistlichen Werken geschah, auch durch Laien (freilich aus etwas anderen Beweggründen), zeigt H. HAJDU⁴¹. Eine Stelle, wie HMS II 156, 34f. *at hverium þeim manni, sem godfusliga less eda heyrir þessa sogu*, oder die schon zitierte Stelle HMS I 713, 6 *guðhræddir menn*, könnte darauf hindeuten, daß beim Vortrag solcher Werke vielleicht doch auch Laien beteiligt waren. H. HAJDU nimmt dies ebenfalls an⁴². Halten wir fest: Das Vorlesen der geistlichen Werke muß man sich als etwas sehr Lebendiges vorstellen. Es gibt ferner das direkte Vortragen, also nicht nur das Vorlesen.

Daß die geistlichen Werke vorgelesen wurden, ist für das Mittelalter typisch; anders verhält es sich bei den Sagas. Innerhalb des altisländischen Schrifttums gibt es zahlreiche Stellen, die zeigen, daß bei vielen Gelegenheiten in Island (und z. B. am norwegischen Hof) von Isländern Sagas vor-

segir Þordís; «en mun eigi vel fagnat Gíslabana, ef grautr er górr ok gefinn?» Dies ist die Antwort von Þordís auf die Aufforderung von Þorkr, Eyjólf, den Mörder von Gísli, freundlich zu behandeln. Die zwei ersten Stäbe mag man «natürlich» nennen, trotzdem haben sie ihren Platz im Ganzen; der erste Stab trifft außerdem ein Wort, das durch seine Stellung an der Satzspitze besonders hervorgehoben ist. Man beachte auch, daß dieses Wort und das erste stabende des anderen Satzes (*gráta, grautr*) lautlich weitgehend übereinstimmen. Daß bei diesen Stäben Absicht im Spiel ist, zeigt deutlich der Gebrauch von *górr ok gefinn*; dieser Doppelausdruck ist sachlich unnötig. Jemanden mit Grütze zu bewirten war keine Ehre; die Verachtung von Þordís kommt durch die Verwendung des Stabreims noch viel deutlicher zum Ausdruck. Die Tonlage ist ungefähr dieselbe wie im Sneglu-Halla Þáttr, wo sich Þjóðólfr und Halli gegenseitig verspotten (s. S. 23 f).

Die Alliteration, wie sie sich z. B. in VP manifestiert, wird immer nur als mittelalterliches Phänomen angesehen, wie es sich z. B. auch in den Ritterromanen darbietet. Für den Isländer dürfte die Alliteration überhaupt – dank der Skaldik z. B. – etwas Urvertrautes gewesen sein (nicht nur im Zusammenhang mit der gebundenen Sprache), und dieser Aspekt ist neben dem mittelalterlichen auch zu berücksichtigen.

⁴¹ S. 10, 11.

⁴² S. 48.

getragen⁴³, d. h. erzählt, nicht vorgelesen⁴⁴ wurden: *segja sögur*. Damit ist noch eindeutig, was wir bereits bei den geistlichen Werken ausgeführt haben: *inn* als Element der Betonung, der Emphase ist ein mündliches Charakteristikum, das die Beteiligung des Vortragenden an seinem Vortragsstück bezeichnet. Auch wenn das Erzählstück vom Erzähler richtiggehend gelernt wurde, wie von jenem Isländer am Hofe von Haraldr harðráði (Mork. 199, 13f.), ist Spielraum für eine persönliche Gestaltung gegeben⁴⁵. Das zeigen einmal die vorhandenen Varianten desselben Textes, das zeigt sich auch bei der mündlichen Weitergabe von Erzählungen an andern Orten, und das zeigen auch die sogenannten stereotypen Wendungen⁴⁶.

Ein Vergleich der zwei Arten von Werken – geistliche Werke und Sagas – zeigt also, daß die Benützung von *inn* als Element der Emphase ein Charakteristikum der gesprochenen Sprache ist. (Dasselbe gilt für das direkt deiktische *sá*, aber auch allgemein für die Demonstrativpronomina.)

10. Die besondere Situation des isländischen *inn* (Fortsetzung)

Was hier angeführt wurde, betrifft die untersuchten geistlichen und weltlichen Werke. Für uns noch wichtiger ist jedoch, daß auf Grund vieler Argumente anzunehmen ist, daß die Saga schon viel länger vorher – und in der für die Entwicklung von *inn* entscheidenden Zeit – im mündlichen Bereich gelebt hat, wobei es für uns in diesem Zusammenhang ohne Belang ist, ob man an eine vollentwickelte Freiprosa oder mehr an mündliche Vortragsstücke⁴⁷ als Vorläufer denkt; Tatsache ist jedenfalls, daß häufig erzählt und vorgetragen wurde. Die Gestaltung und Entwicklung von *inn* als einem Element der Prosa dürfte damit in hohem Maße durch die Erzähler bestimmt worden sein. Diese aber machten aus dem zuerst unbe-

⁴³ Einige Stellen sind z. B. angegeben bei HEUSLER, *Altgermanische Dichtung*², Potsdam 1941, S. 204. Man vergleiche ferner DE VRIES, 1. Bd., S. 358.

⁴⁴ Daß Sagas auch vorgelesen wurden, berechtigt nicht dazu, wie PÁLSSON (H. PÁLSSON, *Sagnaskemtun Íslendinga*. Reykjavík 1962) es tut, bei jener so oft herangezogenen Stelle über die Unterhaltung an der Hochzeit auf Reykjahólar an ein Vorlesen zu denken: *segja sögur* bedeutet in erster Linie das Erzählen, Vortragen. Typisch ist in diesem Zusammenhang, daß es immer *segja*, aber nie *rita* heißt, wenn auf andere Sagas verwiesen wird (DE VRIES, 2. Bd., S. 327).

⁴⁵ Man vergleiche z. B. K. LIESTØL, *The origin of the icelandic family sagas*. Oslo 1930.

⁴⁶ Man denke z. B. an die Gestaltung der Schlußformeln, s. S. 63 f.

⁴⁷ wie z. B. DE VRIES.

wußt gebrauchten *inn* ein bewußt benütztes Stilmittel, und zwar nicht im Sinne einer grammatischen Funktion. Das lange, sich über große Zeiträume erstreckende und immer wieder von den Leuten angehörte Erzählen dürfte damit seine Wirkung getan haben.

11. Der Einfluß des Erzählens auf den Gebrauch gewisser Präpositionen

Daß das mündliche Erzählen die Sprache entscheidend geprägt hat, ergibt sich z. B. aus dem Gebrauch gewisser Präpositionen. Man vergleiche die folgenden Beispiele: Eyrb. 67, 4 «*Því hét ek Snorra goða í vár.*» 160, 19 «*ok mun þar vera Þ. ok mun ætla nú at hefna hoggins, þess er ek laust hann á vetri.*» Gísl. 77, 11 *En um sumarit eptir ferr hann í G. ok er þar, unz haustar.* Bei diesen drei Beispielen handelt es sich um die Angabe des Zeitpunktes einer Handlung: «Dies versprach ich dem Goden S. im Herbst.» «Er wird nun den Hieb zurückzahlen wollen, den ich ihm im Herbst versetzte», und: Im Sommer darauf geht er in den Geirrhjofs fjord. Zweimal, bei den Beispielen aus der mündlichen Rede, bei *í* und *á*, ist *inn* nicht gesetzt. Bei *um*, dem nicht aus der direkten Rede stammenden Beispiel, steht *inn*. Dieselbe Verwendung findet sich bei Zeitbegriffen, wie *kveld*, *morgin nótt* usw.: Flat. III 405, 6 «*í morgin fór ek heiman*», Gísl. 32, 12 *Þ. neytir lítt matar um kveldit*, Flat. II 331, 15 *en um morgininn bjó hann ferð sína.* *Á* und *í* können auch zur Bezeichnung der Zukunft benützt werden: Eyrb. 28, 25 «*Þat vilda ek, at þú færir eigi heim í kveld*», Høens. 34, 5 «*Þess strengi ek heit – at áðr alþingi er úti í sumar, skal ek –*», Þætt. 97, 10 «*Mun ek nú senda þik til H. – ok kom þar á náttarþeli.*» Ein entsprechendes Beispiel im erzählenden Text, d. h. nicht in direkter Rede, ist Fm. VI 45, 9 *lauk með því þinginu þann dag, at konungr bað þá alla þar finnast um myrgininn.* Bei allen den angeführten Beispielen handelt es sich um den Zeitpunkt einer Handlung; *í* und *um* können jedoch auch die Dauer, d. h. einen Zustand, bezeichnen: Eyrb. 49, 8 «*at vér sitim hér í vetr allir*» und Gísl. 26, 13 *Sitr hann nú í búi sínu um vetrinn.* Bei allen diesen Beispielen, den mit *í* und *á* und den mit *um* liegt derselbe Sachverhalt vor, nämlich insofern, als sie alle bestimmt sind. Bei den Beispielen mit *um* liegt eine entsprechende Angabe vor, so bezieht sich in Flat. II 331, 15 *um morgininn* auf das vorher gesetzte *um nótt*. Gleichmaßen bestimmt sind Angaben wie *í kveld*, *í morgin*, *í sumar* usw., und zwar durch den Lebenskreis, die Lebensumstände des Sprechenden – wofür wir bereits zahlreiche andere

Beispiele angeführt haben –; *i morgin* bedeutet z. B. den Morgen, den der Sprechende gerade vor sich hat oder aber den gerade vergangenen⁴⁸. Dasselbe gilt für die Jahreszeiten, so bezeichnet in dem oben angeführten Beispiel Eyrb. 67, 4 *i vár* den gerade vergangenen Frühling, in Hæns. 34, 5 *i sumar* den vorliegenden Sommer. Ebenso bedeutet *i dag* (heute) eigentlich den gerade vorliegenden Tag, und entsprechend kann *dagr* auch mit *um* in nicht direkter Rede gebraucht werden, z. B. in Heið. 325, 9 *Ok um daginn eptir drykkju stendr B. [upp]*. *Um daginn* ist bestimmt durch das vorausgehende *einn morgin*, d. h. es ist der Tag, von dessen Morgen bereits die Rede war. *Eptir drykkju* ist nicht eine Bestimmung zu *um daginn*, sondern es präzisiert, wann an diesem Tag etwas geschah. Der parallele Gebrauch von *á* und *i* einerseits und von *um* andererseits, der genau auf die direkte Rede und den übrigen Text aufgeteilt ist, verlangt nach einer Erklärung.

Weitere Beispiele für den Gebrauch mit *um* mögen aufschlußreich sein. Häufig steht *um* bei der Einleitung neuer Szenen, z. B. Gísl. 32, 3 *Um aptaninn kemr G. heim*. 116, 4 *Ok um kveldit, er hon* –. Es kann auch *en* gesetzt sein: Gísl. 26, 13 *En um várit búa þeir* –. 77, 11 *En um sumarit eptir ferr hann*. Die Zeitangabe bei Beginn einer neuen Szene ist manchmal etwas weniger stark hervorgehoben, so 24, 9 *Þat bar til tíðenda um sumarit, at* –. 89, 1 *Nú er þar til máls at taka um várit, at* –. Sie kann sich ebenfalls innerhalb eines knappen Berichtes finden, wie 29, 3 *Nú ferr V. vestr til Englands, en þeir G. ok B. til Nóregs ok út um sumarit til Íslands*. Da *um* bekanntlich nicht nur den Zeitpunkt einer Handlung, sondern auch die Dauer, z. B. mit *vera* zusammen bezeichnet, ist es oft in einzelnen Sätzen verwendet, die aussagen, was eine Sagaperson während einer bestimmten Jahreszeit tut. Dies kann trotz aller Kürze eindrucksvoll sein, so wenn es in dem bereits angeführten Beispiel heißt: Gísl. 26, 13 *Sitr hann nú í búi sínu um vetrinn*. Dieser Satz bildet den Abschluß der Episode, in der erzählt wird, wie Þ. Holz kauft und im Anschluß daran die Verkäufer, zwei Norweger, tötet. Der Satz mit *um* bildet einen wirkungsvollen Kontrast zu der vorausgehenden bewegten Szene. Ähnlich schließt 67, 3 *ok er þar um vetrinn* die kleine, aber handlungsreiche Szene ab, in der gesagt wird, wie Gísli sich am Geirþjófsfjörðr ein Versteck baut. Der Vergleich der beiden Verwendungsarten, als Zeitpunkt und als Dauer, zeigt also, daß Zeitbestimmungen mit *i* und *á* in direkter Rede, und zwar innerhalb eines größeren Zusam-

⁴⁸ S. hierzu den Gebrauch von *i morgin*, S. 244.

menhanges, als eine Angabe unter den anderen, gebraucht werden, so bei dem erwähnten Beispiel Høens. 34, 5f. «*at áðr alþingi er úti í sumar, skal ek*» usw. *Um* dagegen, das im nicht in direkter Rede gegebenen Text gebraucht wird, hat gewissermaßen «szenische» Bedeutung. Es leitet Szenen ein (Anfangsstellung) oder schließt sie ab. Wenn es die Dauer bezeichnet, kann es geradezu im Sinne einer Szene wirken. Diese Teilung des Anwendungsbereichs dieser Präpositionen ist kaum zufällig. Von der grammatischen Funktion her betrachtet, ist jedoch nicht einzusehen, warum im nicht in direkter Rede erzählten Text zur Bezeichnung des Zeitpunkts einer Handlung oder der Dauer – sofern wie bei *um* eine bestimmende Angabe vorangegangen wäre – ursprünglich nicht auch *í* und *á* hätten gebraucht werden können. (Spätere Beispiele von *á* zusammen mit Tagesbezeichnungen mit *inn* – wie z. B. in Sturl. 234, 28 *Riðu þeir Föstudaginn af Þ. út til S.; en B. kom at nóni á Laugardaginn á E.* – bringen hier keine Änderung, es handelt sich um denselben Gebrauch wie in der direkten Rede, also nicht um «szenische» Anwendung.) Die Aufteilung des Anwendungsgebietes dieser Präpositionen erklärt sich wohl dadurch, daß beim mündlichen Erzählen *um* mit *inn* beim Substantiv im nicht in direkter Rede gegebenen Text gebraucht wurde, um bestimmte Partien, z. B. Abschnittanfänge, besser herauszuheben. Diese Partien bilden denn auch einen wirkungsvollen Kontrast zu den mit *á* und *í* gegebenen Zeitangaben.

12. Zum Gebrauch der Bezeichnung «Artikel» beim altisländischen *inn*

Abschließend sei noch kurz auf die Verwendung des Wortes «Artikel» im Zusammenhang mit dem nachgestellten *inn* eingegangen. Was zum Ausgangspunkt der Bildung von *inn* gesagt wurde, könnte vielleicht dazu verleiten, von einem Früh- oder Emphaseartikel zu reden, wie er etwa für das Gotische charakteristisch ist. Dies um so mehr, als z. B. auch HODLER⁴⁹ den gotischen Artikel anders sieht als denjenigen Otfrieds: «Unsere Darstellung soll gezeigt haben, daß zwischen dem Frühartikel – vom Gotischen bis zum Tatian – und dem, was mit mehr Recht als Artikel bezeichnet wird – von Otfried an – ein tiefgreifender Unterschied sowohl nach der Bedeutung als nach der Gebrauchsart besteht. Wir verstehen also doch

⁴⁹ HODLER, S. 110.

wohl den gotischen Artikel falsch, wenn wir ihn einfach mit unserem Artikelwort wiedergeben.» Und weiter unten spricht er davon, daß der gotische Artikel eine Emphase ausdrücke, die der griechische Artikel der *κοινή* keineswegs mehr zum Ausdruck bringen könne. HODLER führt in diesem Zusammenhang auch MONRO⁵⁰ an, der auf die emphatische Bedeutung des homerischen Artikels hinweist und zeigt, daß dieser auch bei indefiniten Begriffen zu finden sei, wofür HODLER ein Beispiel aus dem Gotischen anführt. Damit sind wir bedeutungsmäßig dem altisländischen *inn* sehr nah, umfangsmäßig jedoch nicht. Der Frühartikel im Gotischen erreicht noch nicht alle Kategorien, während dies bei *inn* der Fall ist. Ferner steht dem prinzipiell entgegen, daß das Wort «Artikel» eine Entwicklung impliziert – die automatische Setzung –, die im Altisländischen trotz der Erfassung aller vier Kategorien nicht stattfindet, die aber wohl im Gotischen – wäre es erhalten geblieben – stattgefunden hätte. Überspitzt formuliert könnte man also sagen, daß das isländische *inn* bedeutungsmäßig ungefähr dem gotischen Emphaseartikel entspricht, daß sein Anwendungsbereich jedoch der eines späteren Stadiums (Otfried) ist, freilich ohne daß die normale Entwicklung zur Automation stattgefunden hätte. Deshalb wäre es nicht korrekt und irreführend, von einem Emphaseartikel, so wie dieser Begriff in der Sprachwissenschaft verwendet wird, zu reden.

Wenn man schon von Artikel reden will, wäre es besser, von einem «Wahlartikel» zu sprechen. Ist es jedoch überhaupt gerechtfertigt, beim altisländischen *nachgestellten inn* von einem Artikel zu reden? Man versteht die Tragweite dieser Frage sofort, wenn man z. B. die Handhabung des Artikels im Deutschen mit der von *inn* im Isländischen vergleicht. Man stelle sich nur einmal vor, daß jemand auf den Gedanken käme, im Deutschen je nach Belieben, Lust und Laune bei relativ-realen oder absolut-realen Begriffen den Artikel nicht zu setzen. Man erinnere sich in diesem Zusammenhang an die oben angeführten Feststellungen des modernen Isländers⁵¹. Man kann hier auch nicht einwenden, daß das Isländische mit *inn* noch in einer Entwicklung stehe. Wie ausgeführt wurde, ist die Setzung von *inn* im ganzen Artikelbereich möglich, aber sie wird nicht durchgeführt. Der Gebrauch des Begriffs «Artikel» setzt jedoch voraus, daß die Setzung des Artikels eine gewisse Allgemeingültigkeit erreicht hat und daß man hierfür gewisse Regeln angeben kann. Im klassischen Isländischen ist dies

⁵⁰ D. B. MONRO, *Homeric grammar*. Oxford 1891, s. S. 111.

⁵¹ S. 248.

nicht der Fall. *Inn* spielt eher die Rolle eines Hervorhebungs- und Emphaselements.

13. Zusammenfassung

In der vorliegenden Arbeit wurde gezeigt, daß das «schwache» Demonstrativpronomen *sá* in der altisländischen Prosa ich-deiktisch verwendet wird. Dies gilt auch für *sá inn* und *þar*, dessen ich-deiktische Bedeutung in der Prosa bis jetzt unbeachtet blieb. Die direkt deiktische Bedeutung von *sá* konnte auch dadurch erwiesen werden, daß bei vielen Beispielen aus geistlichen Werken die zugrundeliegenden lateinischen (direkt deiktischen) Demonstrativpronomina aufgezeigt wurden. Im weiteren wurde dargelegt, daß das nachgestellte *inn* nicht im Sinne des «bestimmten Artikels» verwendet wird, sondern daß es zur Betonung, Hervorhebung gebraucht wird; es spielt die Rolle eines Emphaselements⁵². Anhand dieser Ergebnisse – der direkt deiktischen Verwendung von *sá* und des emphatischen Gebrauchs von *inn* – ist anzunehmen, daß das Vortragen – das Vorlesen sowohl wie das Erzählen im eigentlichen Sinn – isländischer Werke und vor allem der Sagas kaum so unbeteiligt vor sich ging, wie es z. B. HEUSLER für die Saga wahrhaben will. Damit ist noch an kein Vortragen wie auf Jahrmärkten, von Gauklern usw. gedacht, sondern es handelt sich im Gegenteil um feine stilistische Mittel, die eine gewisse Profilierung des Stoffes und Beteiligung des Vortragenden erlauben.

Der freie Gebrauch von *inn* läßt sich nur in Zusammenhang mit der mündlichen Sprache verstehen. Es ist anzunehmen, daß durch den ständigen Vortrag von Erzählstücken (welche Form diese auch immer gehabt haben mögen) sich die Verwendung von *inn* entwickelt hat, und zwar im Sinne eines Ausdrucks- und Gestaltungsmittels, nicht aber im Sinne einer grammatischen Funktion. Der dargelegte Gebrauch kann nicht am Schreibtisch entstanden sein (wenn er auch später – nachdem die ganze Sprache dadurch geprägt worden war – in Schreibtischschöpfungen angewendet werden konnte). Damit dürfte der Gebrauch von *inn* Aufschluß über die Entstehung der Saga geben, nämlich daß sie in der mündlichen Sprache wurzelt und von dort ihren Ausgang genommen hat. Der freie

⁵² Dies kann auch erklären, daß *inn* sogar bei sogenannten festen Wendungen (s. S. 147) gesetzt werden kann.

Gebrauch von *inn* hat ein Gegenstück, das ebenfalls im Mündlichen wurzelt: das Praesens historicum⁵³. Auch mit diesem Mittel wird die Saga in einer Weise gestaltet, wie es für ein reines Schreibtischprodukt undenkbar ist. Beide Mittel, der Gebrauch von *inn* und das Praesens historicum, prägen in hohem Maß das Bild von Sagas, wie *Heið.*, *Høens.* und *Gísl.*

Die Ergebnisse meiner Untersuchungen über das nachgestellte *inn* sind in erster Linie für das Altisländische von Bedeutung, doch sind sie auch für die allgemeine Sprachwissenschaft aufschlußreich. Einmal zeigen sie deutlich, daß die Substantive auch ohne Artikel bestimmt sind, sei es durch den Zusammenhang mit anderen Vorstellungen, durch den Bezug auf den betreffenden Lebenskreis oder durch die gegebene Situation, sei es, daß sie allgemein bekannt und dadurch bestimmt sind. Hierbei wurde auch gezeigt, daß bei den relativ-realen Begriffen die bestimmende Angabe sehr weit von dem zu bestimmenden Substantiv, aber auch ganz nahe dabei stehen kann; der Grad der Entfernung von dem betreffenden Substantiv ist jedoch ohne Bedeutung für die Setzung von *inn*: Bei weit entfernter wie auch bei nahe beim betreffenden Substantiv stehender Bestimmung kann *inn* gesetzt oder auch nicht gesetzt sein. Aus den hier angeführten Gründen ist *inn* – allgemein gesprochen: der Artikel – ohne Bedeutung für die Bestimmung des Substantivs. Der Artikel drückt also (natürlich nicht im Isländischen!), entgegen der Determinationstheorie, aus, daß etwas bestimmt ist, wie das auch in der Sprachwissenschaft verschiedentlich vertreten wird⁵⁴.

Das moderne Isländisch, das in den vorliegenden Untersuchungen kurz gestreift wurde, ist ferner ein Beispiel dafür, daß man auch heute noch in einer hochentwickelten Sprache ohne obligatorisch gesetzten Artikel auskommen kann, eine für unsere Zeit einzigartige Erscheinung. Hier ist daran zu erinnern, daß Island eine abgelegene Insel ist, die jahrhundertlang stark isoliert war. Fremde Sprachen waren bedeutungslos für das Isländische; auch das Dänische hatte auf die Art der Verwendung von *inn* keinen Einfluß. Außerdem wurden die in isländischer (nicht in dänischer)

⁵³ Daß das Praesens historicum ein Charakteristikum mündlicher Erzählungen ist, wurde in der in Kap. 7 (Fußnote 27) genannten Arbeit nachgewiesen (wobei es klar ist, daß das Praesens historicum in anderen Werken *nicht* mündlicher Herkunft ist). Gerade nur hingewiesen sei auf die Arbeit von W. THOMAS, *Historisches Präsens oder Konjunktionsreduktion? Zum Problem des Tempuswechsels in der Erzählung*. Sitzber. der Wiss. Ges. an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt/Main, Bd. XI, Nr. 2, Wiesbaden 1974.

⁵⁴ S. S. 246.

Sprache geschriebenen Werke praktisch nur im eigenen Lande gelesen. Ein weiterer, sehr wichtiger Faktor ist das zähe Beharrungsvermögen der Isländer gerade in sprachlicher Hinsicht, das nicht zuletzt in ihrer starken Verbundenheit mit den klassischen Werken der Vergangenheit wurzelt.

So merkwürdig das Fehlen eines obligatorischen Artikels auch sein mag, so ist doch noch eigenartiger der Gebrauch, den der Isländer in früherer Zeit von *inn* gemacht hat und den er auch heute noch macht. Obwohl durch *inn* die Möglichkeit eines «normalen» Artikelgebrauchs bestanden hätte, benutzten die Isländer dieses Element für ganz andere Zwecke, nämlich, um damit Emphase, Affektbeteiligung (im weitesten Sinn verstanden) auszudrücken. Eine funktionelle Verwendung von *inn* in logischem, grammatischem Sinn lag ihnen dabei fern. Man erinnere sich in diesem Zusammenhang nur an den gleichzeitigen Gebrauch von *inn* zusammen mit dem starken (unbestimmten) Adjektiv. Wohl dürfte die Nachstellung von *inn* bei dieser Entwicklung eine gewisse Rolle gespielt haben, doch wird sie dadurch nicht erklärt. Der Hauptgrund ist die eigenmächtige, aber ausdrucksstarke Sprachgestaltung der Isländer im lang geübten mündlichen Vortrag von Erzählstücken und Sagas.